

Märchensammlerin

Elli Zenker-Starzacher

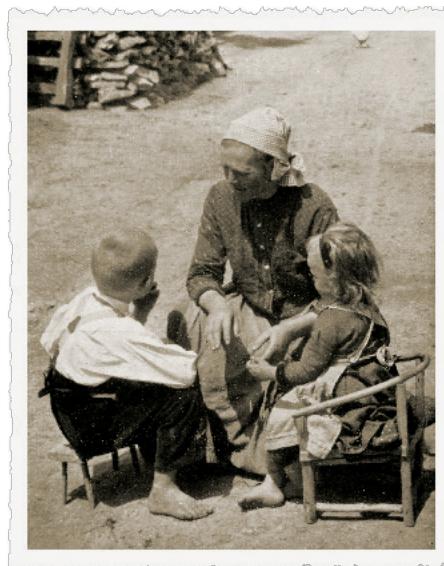
Zwischen Wissenschaft und Weltanschauung

Pauline Lörzer • Elli Zenker-Starzacher war eine österreichische Märchensammlerin, Volkskundlerin und Fotografin, deren Arbeiten bis heute in der Märchenforschung Beachtung finden. Ihr Werk ist geprägt von einem intensiven Interesse an volkstümlichen Überlieferungen, das sich insbesondere in ihren umfangreichen Märchensammlungen und fotografischen Dokumentationen niederschlägt. Doch Zenker-Starzacher war nicht nur Wissenschaftlerin – sie war auch eine Mitläufnerin des nationalsozialistischen Regimes. Diese Haltung prägt auch ihr wissenschaftliches Werk bis in die Nachkriegszeit.

Zilli Zenker-Starzacher wurde am 20. Dezember 1914 in Wien als Eleonore Starzacher geboren. Über ihre familiären Hintergründe ist wenig bekannt, doch sie selbst berichtete, dass sie aus einem ländlichen Milieu stamme. Die Begeisterung für erzählte Geschichten, insbesondere für Märchen, habe sie ihrer Mutter zu verdanken, die ihr und ihrem Bruder bereits im Kindesalter Märchen erzählt hatte. Diese frühen Hörerfahrungen prägten ihren Lebensweg entscheidend.¹

1932 nahm sie ein Studium der Germanistik, Geschichte, Anglistik und Volkskunde an der Universität Wien auf. Schon früh verband sie ihre akademische Ausbildung mit praktischer Forschung: Noch vor Abschluss ihrer Dissertation nahm sie 1936 an einer Feldforschungsreise in das ungarische Schildgebirge teil, wo sie Märchenerzählerinnen und -erzähler interviewte und deren Erzählungen dokumentierte. In den folgenden Jahren unternahm sie weitere Forschungsfahrten, insbesondere in deutschsprachige Siedlungsgebiete in Osteuropa. 1937 promovierte sie bei Josef Nadler mit der Arbeit «Das Märchen und seine Erzähler. Ein Beitrag zur Wesenserkenntnis des Märchens vom Überlieferungsträger her».

Wissenschaft im ideologischen Kontext
Starzachers wissenschaftliches Umfeld an der Universität Wien war in den 1930er Jahren zunehmend durch national-völkische Strömungen geprägt. Insbesondere in den Fächern Germanistik, Geschichte und



Eine Erzählerin aus Gant

Das wissenschaftliche Werk von Elli Zenker-Starzacher bewegt sich im Spannungsfeld zwischen innovativer Methodik und ideologischer Vereinnahmung.

Volkskunde wurden Fragen der kulturellen Identität zunehmend ideologisch aufgeladen. Hier lernte Starzacher die Grundlagen ihrer Forschung.

In dieser Zeit lernte sie auch Gero Zenker kennen, einen Germanisten und Mitglied einer völkisch orientierten Jugendbewegung. Die beiden heirateten im Jahr 1938. Gero Zenker promovierte über «germanischen Volksglauben» in fränkischen Missionsberichten. In seiner Arbeit versuchte er, das «Artechte» der germanischen Religion in fremdvölkischem, vor allem orientalischem Einfluss herauszuarbeiten.² Gemeinsam bewegten sie sich in akademischen und gesellschaftlichen Kreisen, die sich dem national-völkischen Gedankengut verpflichtet fühlten. So führte Zenker-Starzacher ihre Feldforschung in Ungarn unter Dr. Karl Haiding und Alfred Karasek-Langer durch, die beide national und teils völkisch-antislawisch orientiert waren und nach der Machtergreifung ihre Forschung in den Dienst des Nationalsozialismus stellten.³

Das völkisch-germanophile Gedankengut zeigte sich auch bald in der Forschung Zenker-Starzachers. So begriff sie Märchen als Geistesgut arischen Ursprungs.⁴

Ihre erste Publikation hatte sie 1938 zum Thema «Handschriftliche Schätze der Ostmark» in der völkischen Zeitschrift «N.S. Frauenwarte», wobei ihre erste grosse Veröffentlichung 1941 ein Ergebnis der Haidinger-Exkursionen nach Ungarn wurde. In «Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn» wird in ihrem ausführlichen Vorwort ihre Haltung zum Ursprung und zur Bedeutung der Märchen gut sichtbar. Auch hier erklärt sie die indogermanische Herkunft der Märchen und spricht anderen Völkern eine



Die Pellanik-Ahnl

eigene Märchentradition ab: «Buschneger und Hottentotten erzählen einander auch Geschichten, aber die sehen ganz anders aus als unsere Märchen. Es ist falsch, wenn wir von den Volksmärchen der Zulukaffer sprechen. Denn unter Märchen verstehen wir nur Erzählungen, die einen ganz bestimmten Aufbau und Motivgestalt haben. Andrerseits zeigt sich, dass die einfachen Bauern und Hirten, die Handwerker und Fischer aller arischen Völker, die die Verbindung zur Erde ihrer Väter noch nicht verloren haben, gerade Märchen überliefern.»⁵

Die «Berufenen» im Volk – Zenker-Starzachers Erzählerbild

Elli Zenker-Starzachers Sicht auf das Erzählen von Märchen ist zutiefst hierarchisch und geprägt von einer völkisch-nationalistischen Vorstellung kultureller Reinheit und Tradierung. Für sie ist das Märchen nicht ein Ausdruck gemeinschaftlicher Kulturleistung, sondern das Werk einzelner, «berufener» Erzähler, die sie als besonders begabt und erinnerungsstark stilisiert: «Für das Märchen verantwortlich und massgeblich sind nur die

Ihre Nähe zum Feld ermöglichte ihr oft einen besonders offenen Zugang zu den Erzählenden, wobei ihre Feldforschung ungewöhnlich sorgfältig war.

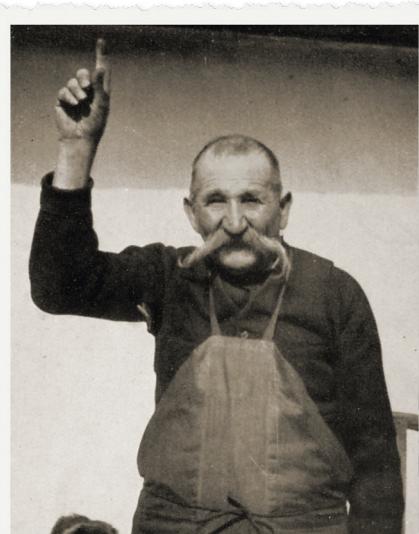
berufenen Märchenerzähler im Volke.» Diese Sicht grenzt sie explizit von der Vorstellung eines kollektiven Erzählens ab: «Es wird von den Sammlern auch gerne behauptet, daß an dem ‹Erzählen› die ganze Dorfgemeinschaft teil hat [...].» Zenker-Starzacher hingegen sieht diese Idee als verklärend und unzutreffend. Das Märchen, so argumentiert sie, sei «eine lange, fein gegliederte, kunstvoll ausgewogene Erzählung», die «hohe Anforderungen an das Gedächtnis und die Darstellungskraft» stelle. Aus diesem Grund sei es an «künstlerische Begabungen im Volke» gebunden, an wenige Auserwählte – «nicht die breite Masse Unbegabter».

Diese Vorstellung von einer künstlerischen Elite im «Volk» wird zugleich eingebettet in ein ideologisch aufgeladenes Raumkonzept. Als besonders wertvoll gelten ihr jene deutschen Sprachinseldörfer im Osten und Südosten Europas, die – in ihrer Wahrnehmung – von äusseren Einflüssen abgeschottet sind: «In diesen Dörfern sind deutsche Menschen eingebettet in fremdes Volkstum, gleichsam abgeriegelt von allen fremden Einflüssen. Darum halten sie treu und beharrlich an ihrem alten Überlieferungsgut fest.» Märchen und ihre Erzählerinnen und Erzähler erscheinen ihr dort «ursprünglicher», unverfälschter, «deutscher»: «Das Märchen nimmt einen umso breiteren Raum innerhalb des gesamten Erzählgutes eines Dorfes ein, je ursprünglicher dieses in seiner Artung ist.»⁶ Städte hingegen, ebenso wie Bildung und kulturelle Durchmischung, gelten ihr als Ursachen für den Niedergang des Erzählens.

Diese Haltung spiegelt nicht nur eine romantisierende Vorstellung vom «reinen Volksgut» wider, sondern auch eine klare Ablehnung moderner, dynamischer Kulturbegriffe.

Der gute Zugang zu den Erzählenden

Trotz dieser ideologischen Grundausrichung weist Zenker-Starzachers Forschung auch fortschrittliche und bis heute relevante Aspekte auf. Sie hatte oft einen besonders offenen Zugang zu den Erzählenden, wobei ihre Feldforschung ungewöhnlich sorgfältig war. Sie war der Überzeugung, dass es eigentlich Ton-Bild-Aufnahmen bräuchte, um alles Relevante einzufangen. Aufgrund fehlender Technik entwickelte sie eine Mundart-Stenografie, um die Märchen wortgetreu aufzuzeichnen, und war bestrebt, Tonfall, Silbenzahl und Rhythmus der Erzählungen in



Der Ahnl erzählt einen Schwank.

die Transkription zu übertragen. Sie betont: «Ich habe nichts hinzugefügt und auch nichts weggelassen.»⁷

Die Grenzen der schriftlichen Fixierung erkennend, fotografiert sie die Erzählenden zusätzlich. Ihre Porträts geben einen tiefen Einblick in die Lebenswelt und Persönlichkeit der Überliefernden und ihrer Erzählweise. Es ging ihr darum, den gesamten kulturellen Kontext des Erzählens sichtbar zu machen – von der Kleidung über den Ausdruck bis hin zur räumlichen Situation. Sie war eine der ersten Forscherinnen, die das Märchenerzählen nicht nur als Text, sondern als performativen Akt ernst nahm.

Ihre Arbeiten sind mit ausführlichen Vorworten versehen, in denen sie die Erzählergemeinschaft, ihren Zugang zum Feld und umfangreichen Hintergrund zu den Erzählenden liefert. Dabei zeigt sie eine Mischung aus wissenschaftlicher Distanz und spürbarer Bewunderung: «Ich habe einen 75-jährigen Märchenerzähler gesehen, der wie ein Junger durch die Stube tanzte, wenn es die Erzählung erforderte», schreibt sie etwa.



Lisbasl, die älteste Tochter der Pallanik-Ahnl

Ihre Porträts geben einen tiefen Einblick in die Lebenswelt und Persönlichkeit der Überliefernden und ihrer Erzählweise.

ohne grosse Brüche fort, ohne dass ihr bisheriges Wirken kritisch aufgearbeitet wurde. In den folgenden Jahrzehnten veröffentlichte sie mehrere bedeutende Märchensammlungen als Ergebnis ihrer Feldforschungen, so 1956 den Band «Es war einmal ... Deutsche Märchen aus dem Schildgebirge und dem Buchenwald», erneut Märchen deutschsprachiger Siedler in Ungarn, die 1986 unter dem Titel «Märchen aus dem Schildgebirge» neu aufgelegt wurden. 1961 folgte «Märchen aus nah und fern», 1975 schliesslich «Der Senavogel und andere Kärntner Märchen» mit einer regionalen Sammlung aus Kärnten.

Bis zu ihrem Tod hing sie dabei den ihre frühen Arbeiten bestimmenden Theorien an, wie der Zweiweltentheorie Mudraks oder den mythologischen Ansichten von Spieß⁹ – aber auch ihr besonderes Interesse an der performativen Dimension des Märchenerzählers und ihr tiefer Respekt vor Märchenerzählenden blieb.

Elli Zenker-Starzacher starb 1993. Ihr Nachlass, darunter zahlreiche Fotografien und Mitschriften, bildet eine wertvolle Quelle für die kulturhistorische Forschung. Er liegt heute grösstenteils im Institut für Kulturanalyse der Deutschen des östlichen Europas (IKDE) in Freiburg.¹⁰

Das wissenschaftliche Werk von Elli Zenker-Starzacher bewegt sich im Spannungsfeld zwischen innovativer Methodik und

ideologischer Vereinnahmung. Ihre akribischen Dokumentationen, ihr Interesse an performativen Aspekten des Erzählens und ihre umfangreichen Feldforschungen haben die Märchenforschung bereichert. Zugleich sind ihre Studien durchzogen von einem Weltbild, das das Erzählgut in den Dienst einer völkischen Ideologie stellte und der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen mit Ablehnung begegnete.

Wer sich heute mit Zenker-Starzachers Arbeiten befasst, muss diesen Doppelcharakter anerkennen: Die wissenschaftliche Leistung ist nicht zu trennen von der politischen Überzeugung, die sie formte. Nur mit dieser kritischen Perspektive lässt sich ihr Erbe verantwortungsvoll nutzen und historisch einordnen.

1 Vgl. W. Emmerich, Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich, Tübingen 1968, S. 202.

2 Vgl. H. Schneider, Rezension, in: G. Mensching (Hrsg.), Theologische Literaturzeitung. Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft, 26. Jg., Leipzig 1941, S. 322 f.

3 A. Karasek, Grundsätzliches zur Volkskunde, in: Deutsche Monatshefte aus Polen, Posen 1935, S. 131.

4 Wie Anm. 1, S. 247 f.

5 E. Zenker-Starzacher, Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn, München 1941, S. 8, 46.

6 Wie Anm. 5, S. 3 – 6.

7 Vgl. wie Anm. 5, S. 12 ff.

8 Wie Anm. 5, S. 8.

9 E. Fendl, Zenker-Starzacher, Elli, in: Enzyklopädie des Märchens Online, Berlin / New York 2016.

10 <https://www.ikdebw.de/archiv/archivtektonik/sammlungen-dritter/elli-zenker-starzacher>.



Die Enkelin kann schon Sprüchlein und Reime aufsagen.

Diese Herangehensweise ergibt auch in dem Kontext Sinn, dass sie selbst eine kritische Haltung gegenüber rein literarisch-publizierten Märchensammlungen besass. In ihren Worten: «Das Märchen ist seinem Wesen nach gesprochenes Wort, es ist mit der Niederschrift in literarischen Sammlungen in starre Formen gepresst und zu einem toten Museumsstück geworden.»⁸

Nachkriegszeit und wissenschaftliches Erbe

Wie auch viele ihrer Kollegen setzte Zenker-Starzacher ihre Arbeit nach dem 2. Weltkrieg

Pauline Lörzer studierte Volkskunde / Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Kulturmanagement an der Franz-Liszt-Hochschule Weimar. Sie arbeitet als Bildungscoordinatorin und Jugendbildungsreferentin an der Heimvolkshochschule Sonneck in Naumburg und ist Mitglied der Kommission für Erzählforschung innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaften.



Von der Schusterin und der Königin

Märchen aus Ungarn

Einmal wanderte der Herrgott mit Petrus durch ein Dorf. Sie klopften bei einem armen Schuster an. Die Frau des Schusters öffnete und sie fragten um eine Bleibe für die Nacht.

«Na, ihr könnt gerne bleiben. Aber mein Mann kommt jeden Tag besoffen nach Haus und dann bekomme ich Schläge. Ich fürchte, dass auch ihr welche abbekommt.»

«Wenn du für uns irgendwo einen Winkel hast, wo er nicht hinkommt, dann soll das gut sein», sagte der Herrgott.

Da führte die Schusterin die beiden Wanderer in den Stall zu den Lämmern. Die beiden machten es sich im Stroh bequem und schliefen bald ein. Nicht lange darauf wurden sie von Fluchen und Lärm geweckt, der Schuster war nach Haus gekommen. Die Schusterin öffnete ihm freundlich, aber der Mann schlug sie links und rechts. Trotzdem half sie ihm ins Bett, da trat er sie noch mit den Füßen.

Als endlich Ruhe einkehrte, sagte der Herrgott: «Der Schuster hat die gute Frau nicht verdient.»

«Das stimmt», meinte Petrus, «aber weisst du was: Der König, der hat eine ganz böse Frau und ist doch so ein guter Mann. Wenn es dir recht ist, dann tauschen wir die zwei aus.»

«Gut», meinte der Herrgott, «die schlafen ja alle, da tragen wir die Schusterin zum König und die Königin zum Schuster.»

Und so machten sie es auch.

Als der Schuster am nächsten Morgen aufstand, stiess er die Frau in die Rippen und rief: «Aufwachen! Garn spinnen!»

Die Königin riss erschrocken die Augen auf und schaute sich um.

«Mach nid so langsam», rief der Schuster und haute der Königin links und rechts eins ans Ohr. Voller Schrecken erhob sich die Königin, und weil der Schuster ihr weiter drohte, setzte sie sich ans Spinnrad, aber spinnen konnte sie nicht, das hatte sie nicht gelernt.

Im Schloss aber schlief die Schusterin im weichen Bett, als die Dienerinnen klopften, eintraten und höflich fragten, welche Kleider sie anziehen möchte.

Die Schusterin schaute sich um, traute ihren Augen nicht und schwieg. Da fragten die Dienerinnen noch einmal, und schliesslich sagte sie: «Die gewöhnlichen.»

Da halfen ihr die Dienerinnen in die Kleider und sagten danach: «Was war denn mit der Königin los? Die war ja ganz lieb und freundlich.»

Dann kam der König und kannte seine Frau nicht mehr. Er wunderte sich und fragte

dann, ob sie mit ihm eine Kutschenfahrt machen möchte.

«Ja, ja», sagte die Schusterin.

Sie bestiegen die Kutsche und kamen auch am Haus des Schusters vorbei. Dort aber herrschte Zank und Streit. Der Schuster hatte die Königin gepackt und auf die Strasse geworfen, weil sie nicht spinnen konnte. Dort zeterte und keifte sie, bis sie die Kutsche sah: «Da kommt mein Gemahl, der König!», rief sie aus. Aber der Schuster zog sie an den Haaren und rief: «Du bleibst hier, ich bin dein Gemahl!»

Der König erkannte seine Frau, rief den Schuster zu sich und sagte: «Sei nicht so grob zu deiner Frau. Ich gebe dir Geld, damit du keine Sorgen hast und deine Frau nicht arbeiten muss, aber seid friedlich miteinander.»

Da war der Schuster einverstanden, behielt die zänkische Königin bei sich und der König, der fuhr zufrieden mit der Schusterin nach Hause, und beide lebten noch lange in Frieden.

Der Senavogel

Märchen aus Kärnten

Es war einmal ein König – sein Königreich war nur sehr klein – der hatte drei Söhne. Die zwei Älteren hatte er recht gerne, aber den Jüngsten mochte er nicht leiden. Als der König einmal krank wurde, ging er zu allen Ärzten seines ganzen Landes, aber keiner konnte ihm helfen. Endlich kam einer, der sagte, der König könnte nur wieder gesund werden, wenn er den Senavogel vom verwunschenen Garten bekäme.

Geschwind entschied sich der Älteste und sagte: «Vater, ich will zum Senavogel reiten.»

Der Vater gab ihm das schnellste Ross aus dem Stall und ein Geld dazu, und der Älteste machte sich auf den Weg.

Er musste durch einen grossen Wald reiten, und als er so dahinritt, kam ihm ein altes Männlein entgegen und fragte: «Königlicher Prinz, wohin reitest du?»

«Du alter Bettelstab», rief der Prinz, «hast nicht einmal etwas zum Anziehen, hast einen königlichen Prinzen nicht zu fragen, wo er hinreitet!»

«No, no», sagte der Alte, «Frage und Antwort ist jedem Menschen erlaubt.»

Als der Prinz fortritt, kam er auf einen Berg zu einem Wirtshaus, und dort war gerade ein grosses Fest. Die Leute kamen heraus und fragten ihn, wohin er unterwegs war. Sie luden ihn ein, hineinzukommen. Sie hoben ihn vom Pferd, und er folgte ihnen und unterhielt sich recht gut. Sein ganzes Geld nahmen sie ihm beim Kartenspielen ab, und zuletzt verlor er auch noch sein Ross. Als er nichts mehr hatte, sperrten sie ihn ein.

Zu Hause wartete der König auf ihn und ärgerte sich, weil er nicht heimkam und nichts von sich hören liess.

Ein Jahr verging, und der König war noch immer schwer krank, und es wurde nicht besser mit ihm.

Schliesslich machte sich der zweite Sohn auf den Weg, und ihm erging es nicht anders. Er kam wieder zu dem alten Männlein und wies es barsch ab. Auch er kam zu dem Wirtshaus, liess sich von den Leuten einladen und blieb dort. Sie sagten ihm, dass schon einer da sei. Als er seinen Bruder erkannte, kaufte er ihn los. Auch er hatte Gold dabei und das schönste Ross seines Vaters. Beide waren noch schneller mit dem Geld fertig. Sie vertranken alles, das Geld und das

Ross. Schliesslich wurden beide ins Gefängnis geworfen.

Das dauerte wiederum ein ganzes Jahr. Die zwei kamen nicht nach Hause, und dem Vater ging es von Tag zu Tag schlechter.

Schliesslich machte sich auch der dritte Sohn auf den Weg. Dem gab der Vater nur ganz wenig Geld mit und das schlechteste Ross aus dem Stall.

Als der dritte Sohn ganz tief in den Wald hineinkam, teilte sich der Weg. Nachdenklich blieb er stehen und überlegte: «Wie soll ich reiten, nach dem Weg oder nach dem?»

Auch ihm kam das alte Männlein entgegen und sagte: «Königlicher Prinz, wohin reitest du?»

«Ich soll den Senavogel vom verwunschenen Garten holen», sagte er.

«Du wirst ihn schon kriegen, den Senavogel», sagte der Alte, «aber du musst alles befolgen, was ich dir sage. Reite nur so weiter, dann wirst du schon hinkommen! Aber in das Wirtshaus auf dem Berg darfst du ja nicht einkehren, und schau, dass du zwischen elf und zwölf zu dem verwunschenen Schloss hinkommst. Bei dem Schloss ist eine Brücke. Du darfst dich ja nicht länger aufzuhalten als eine Stunde. Um zwölf geht die Brücke wieder zu, da kommt keiner heraus und auch nicht mehr hinein!»

Schliesslich sagte es noch, das Männlein: «Galgenfleisch darfst du keines kaufen, dann wirst du schon wieder gut heimkommen!»

Munter ritt der Junge weiter und kam auch zu dem Wirtshaus auf dem Berg. Die Leute ließen wieder heraus und luden ihn freundlich ein. Seine Brüder seien auch da.

«Ich habe keine Zeit», sagte er. «Ich muss weiter. Wenn ich zurückkomme, dann will ich gerne einkehren.»

Genau um elf kam er zu dem verwunschenen Schloss, band sein Ross vor der Brücke an und ging hinein. Als er in den Hof kam, hörte er den Senavogel schon lustig schreien.

«Nun», überlegte er, «eine Stunde habe ich Zeit, ich muss mir noch schnell die Burg anschauen.» Neugierig sah er sich um. Er ging durch alle Zimmer hindurch, und als er in das letzte Zimmer kam, lag dort ein wunderschönes Mädchen in ihrem Bett und schlief ganz tief und fest. Ganz unbekümmert legte er sich ein bisschen zu ihr ins Bett.

Als er auf die Uhr schaute, war es schon fast fast zwölf Uhr. Schnell ging er hinaus und griff nach dem Senavogel, der liess sich ganz mühe-los fangen. Kaum war er vor dem Tor draussen, ging schon die Brücke in die Höhe. Mit knapper Mühe gelang es ihm, hinüberzuspringen.

Er band das Ross los, stieg auf, packte den Vogel und ritt wieder nach Hause.

Den ganzen Tag ritt er, und am Abend kam er wieder zu dem Wirtshaus. Dort wollten sie gerade seine zwei Brüder aufhängen, weil sie so viele Schulden gemacht hatten. Er kaufte sie aber los und übernachtete dort. Am nächsten Tag ritten sie heim. Alle drei setzten sich auf sein Ross, die anderen zwei hatten ja keines mehr.

Der Jüngste schlummerte während des Reitens ein bisschen ein, er war ja müde von dem weiten Weg. Heimlich redeten die anderen zwei leise miteinander.

«Wir wollen ihn in die Löwengrube werfen», sagten sie, «wir werden sagen, wir haben den Senavogel geholt, und den Jüngsten haben wir gar nicht gesehen.»

Und wie sie es verabredet hatten, so machten sie es auch. Als sie zu der Löwengrube kamen, warfen sie ihn hinein. Vergnügt ritten sie heim und brachten dem Vater den Senavogel.

Als der Jüngste in der Löwengrube lag, dachte er: «Jetzt schau' ich gut aus! Was soll ich nur machen? Hier muss ich elend verhungern!»

Als er sich noch den Kopf zerbrach, fiel ihm das Männlein ein, und im selben Augenblick stand es auch schon da, verwandelte sich in einen Hirsch und sagte: «Habe ich dir nicht gesagt, dass du kein Galgenfleisch kaufen sollst? Nun siehst du, wie es dir ergangen ist, weil du nicht auf mich gehört hast. Aber du tust mir leid, ich will dir heraushelfen!»

Er streckte ihm sein Geweih entgegen, dass er darauf hinausklettern konnte, und half ihm so aus der Grube und trug ihn bis hin vor das Schloss seines Vaters.

Als er heimkam, fing der Senavogel fröhlich zu singen an, und der Vater war auf der Stelle gesund. Aber die Brüder sagten: «Jetzt kommt der Gauner, der Verbrecher!», und sie verleumdeten ihn so lange, bis ihn der Vater ins Gefängnis werfen liess.

Traurig sass er im Kerker und überlegte: «Was soll ich jetzt machen?» In seiner Not dachte er wieder an das Männlein. Im selben

*Er ging durch alle Zimmer
hindurch, und als er in
das letzte Zimmer hineinkam,
lag dort ein wunderschönes
Mädchen in ihrem Bett und
schlief ganz tief und fest.*

Augenblick stand der Hirsch vor ihm und brachte ihm alles, was er sich nur wünschte. Im Finstern machte er Licht, dass er es schön hell hatte. Er durfte sich alles zu essen wünschen, was er nur wollte. So litt er keine Not, aber er blieb leider eingesperrt und konnte nicht hinaus.

Der Senavogel aber sang nicht mehr und sass nur ganz zerzaust in seinem Käfig. Der Vater war wieder krank und konnte sich nicht erholen. Als ein Jahr vergangen war, kam eine Königstochter mit einem grossen Gefolge herangeritten und schickte einen Diener ins Schloss, er möge den Königssohn herausbringen, der den Senavogel aus dem verwunschenen Garten geholt hatte. Sie liess vom Hoftor bis zu der Stelle, wo sie wartete, eine Strasse von Golddukaten ausstreuen, so viel Geld hatte sie!

«Ich habe den Senavogel geholt», sagte der Älteste.

«Wenn du ihn wirklich geholt hast», sagte der Vater, «zieh dein schönstes Gewand an, nimm das schönste Ross und reite mit dem Diener zur Königstochter!»

Als sie dahinritten, sagte der Diener: «Reiten wir neben dem Geld oder auf dem Geld?»

«Reiten wir neben dem Geld», sagte der Königssohn, «das Geld, das wollen wir schonen.»

Als sie zur Königstochter kamen, fragte sie: «Bist du im verwunschenen Garten gewesen? Und hast du den Senavogel geholt?»

«Ja, freilich», sagte er, «wer denn sonst?»

«Was hast du denn sonst noch gemacht?», fragte sie.

«Nichts», gab er zur Antwort. «Den Senavogel habe ich geholt.»

Da gab sie ihm eine Ohrfeige und jagte ihn davon.

Sie schickte ihren Diener wieder zurück zum König und liess ihm sagen, wenn er nicht den Richtigen herausschicke, lasse sie das Schloss zu einem Schutthaufen machen.

So ritt nun der zweite Sohn hinaus. Der Vater trug ihm auf, das schönste Gewand anzuziehen und das schönste Ross aus dem Stall zu nehmen. «Reiten wir neben dem Geld oder auf dem Geld?», fragte der Diener wieder. «Reiten wir neben dem Geld», sagte der Prinz. «Das Geld, das müssen wir schonen.»

Die Königstochter stellte ihm dieselbe Frage, und ihm erging es nicht anders als seinem Bruder.



«Ja», sagte der König, «es wird doch nicht der Jüngste den Senavogel geholt haben?»

Er selbst ging ins Gefängnis hinunter und der Jüngste war frisch und lebendig!

«Hast du den Senavogel geholt?», fragte ihn der Vater.

«Ja, freilich habe ich ihn geholt», sagte er.

«Ja, warum hast du das nicht gleich gesagt?»

«Ja, ich habe es ohnedies gesagt, als ich nach Hause gekommen bin, aber Ihr habt es mir ja nicht geglaubt. Ihr habt meinen Brüdern mehr geglaubt als mir.»

«Die andern zwei sind Gauner», sagte der Vater. «Zieh das schönste Gewand an und nimm das schönste Ross vom Stall und reite hinaus zur Königstochter!»

«Nein», sagte der Jüngste, «ich gehe hin, wie ich bin, und das schlechteste Ross ist gut genug für mich.»

Er nahm ein Ross und folgte dem Diener, der fragte ihn: «Reiten wir neben dem Geld oder auf dem Geld?»

«Reiten wir auf dem Geld», sagte er. «Das Geld, das soll der Teufel holen!»

Als sie zur Königstochter kamen, fragte sie ihn: «Hast du den Senavogel geholt?»

«Ja», sagte er, «ich habe ihn geholt.»

«Was hast du denn noch getan?», fragte sie.

«Ich habe mir das Schloss angesehen», sagte er. «Und zu einem wunderschönen Mädchen, das allein dort schlief, habe ich mich ein bisschen ins Bett gelegt.»

«Du bist der Rechte», sagte sie, «du hast den Senavogel geholt.»

Sie zeigte ihm einen lieben kleinen Buben, der war sein Sohn.

So wurde er König von jener Burg, und ich war dabei bei der Hochzeit und musste Knödel auftragen. Da fiel mir ein Knödel hinunter, und ich lief ihm nach, und so kam ich hierher.